

Bericht zur Tagung „Wozu sammeln?! Zur Neuverhandlung einer musealen Kernaufgabe“, Landesmuseum Württemberg (Stuttgart), 7. und 8. November 2022

Antonia Schnell, Julia Tohidi Sardasht

Am 7. und 8. November lud der Strategieverbund KulturWissen vernetzt in Kooperation mit der Kommission für Sachkulturforschung und Museum der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft unter dem Titel „Wozu sammeln?! Zur Neuverhandlung einer musealen Kernaufgabe“ in das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart ein. Im von der Volkswagenstiftung geförderten Strategieverbund kooperieren das Badische Landesmuseum und das Landesmuseum Württemberg, deren beide Landesstellen in Staufen und Stuttgart, sowie das Museum der Alltagskultur Schloss Waldenbuch, das Zentrum für Populäre Kultur und Musik und die Universitäten Tübingen und Freiburg mit dem Ziel, universitäre Forschung und Lehre stärker mit musealer Arbeit zu verbinden und Wissenstransfer in die Öffentlichkeit zu fördern.

Nach einer Begrüßung durch ASTRID PELLENGAHR (Landesmuseum Württemberg) erläuterte THOMAS THIEMEYER (Universität Tübingen) eingangs, dass die Frage „Wozu sammeln?!“ sowohl für die Universitäten als auch die anderen involvierten Institutionen mit ihren Archiven relevant sei und deswegen als Tagungstitel bewusst zweideutig gewählt wurde: Es stand sowohl zur Debatte, aus welchen Gründen gesammelt wird, als auch zu welchen Themen Museen sammeln. Postkoloniale Kritik und Nachhaltigkeitsdebatten erfordern eine Neuverhandlung von Sammlungspraktiken und -konzepten. Zudem, so Thiemeyer, müsse reflektiert werden, was heute Grundannahmen und -normen des Sammelns seien.

Sammlungen als politische Epistemologie

Im von SABINE ZINN-THOMAS (Landesmuseum Württemberg) moderierten Panel „Sammlungen als politische Epistemologie“ wurde diskutiert, wie sich gesellschaftliche und politische Diskurse in Sammlungen widerspiegeln und wie wissenschaftliche Analysen neue Reflexionsansätze für bestehende Sammlungen ermöglichen.

LIOBA KELLER-DRESCHER (WWU Münster) thematisierte in ihrem Vortrag Sammlungszeiten – also den zeitlichen Bezug von alltagskulturellen Sammlungen zu ihrer Gegenwart. Die historische Wissensanalyse verbunden mit der materiellen Kultur, so Keller-Drescher, führe zu einer forschungsgeleiteten Sicht auf das Sammeln. In diesem Zusammenhang stellte sie ihr „Sammelschool“-Projekt vor, das sie im Sommer 2021 im Freilichtmuseum Detmold mit Studierenden durchführte. Sie kuratierten eine Ausstellung über den eigenen Alltag, um der Frage nachzugehen, was man in der Zukunft über die Zeit heute wissen möchte. Am Beispiel der Mehrfachsteckdose machte Keller-Drescher deutlich, dass banal erscheinende Dinge wie so eine Steckdose in der Zukunft sprechend für Wohn- und Bauweisen sowie für den Umgang mit Energie sein könnten. An dieser Ausstellung sei also sichtbar geworden, dass Sammeln für die Zukunft nur aus der Gegenwart heraus möglich sei.

Wie Naturkunde historisiert werden kann und ein kulturwissenschaftlicher Blick auf die Sammlungen koloniale Ursprünge aufdeckt, präsentierte INA HEUMANN (Museum für Naturkunde Berlin). Beispielsweise sei das prominente Skelett des Brachiosaurus brancai im Naturkundemuseum Berlin ein Produkt kolonialer Expeditionen und genozidaler Gewalt.

Betrachtungen von Notizen der damaligen Expeditionsleiter machen deren Sammlungs- und Herrschaftsansprüche in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika, heute Tansania, deutlich. Sie zeigen auf, dass ein heutiger Umgang mit kolonialen Objekten sich immer zu der Geschichte des Sammelns positionieren muss. Heumann bezeichnete 'Sammeln' in diesem Zusammenhang als Euphemismus und stellte den Begriff dadurch pointiert kritisch infrage.

MATTHIAS BEITL (Volkskundemuseum Wien) illustrierte, wie sich Sammlungspraktiken im Volkskundemuseum in Wien gewandelt haben: vom Völkermuseum, das dem Austrofaschismus und der NS-Volkskunde diene, über das Österreichmuseum mit identitätsstiftender Volkskultur, zum Europamuseum, das Europa als Möglichkeit begreift. Beitzl reflektierte, wie in seinem Haus das Museum heute als multimediale Plattform und Vernetzungsort gesehen werde. Sammeln und Kuration müsse eng verzahnt sein, sodass Sammeln als Kommunikation, sowohl nach außen als auch nach innen verstanden wird. Nur intern gut kommunizierte Sammlungsinhalte würden auch nachvollziehbar für die Öffentlichkeit dargestellt werden können.

Sammeln im Postpositivismus

Das zweite Panel (moderiert von KARIN BÜRKERT, Universität Tübingen) widmete sich den Fragen, wie heutige gesellschaftliche Diskurse produktiv in museales Sammeln integriert werden können – warum und wie im Kontext gesellschaftlicher Debatten um Nachhaltigkeit oder Demokratisierung gesammelt wird.

HENRIETTA LIDCHI (Wheelwright Museum of the American Indian, Santa Fe) thematisierte Repräsentation und Erbe im Museum sowie Politik und Ethik des Sammelns, indem sie von persönlichen Erfahrungen aus verschiedenen Arbeitsfeldern berichtete. Sie appellierte dabei an Museumsmitarbeiter*innen, sich koloniale Intentionen bewusst zu machen und zu reflektieren, wie diese sich heute noch zeigen. Da Sammeln zugleich bedeute, Präsenz zu zeigen, müsse diese auch geteilt werden. Am Beispiel des Sammelns und Ausstellens von Kunst und Schmuck indigener Communitys in Nordamerika erläuterte Lidchi, wie mit lokalen Communitys zusammengearbeitet werden könne. Diese kollaborative Zusammenarbeit sieht sie neben der Rückgabe von Objekten – was nicht die einzige Lösung sei – als zentral im postkolonialen Sammeln und Ausstellen an.

Wie wichtig Aspekte der Zugänglichkeit und Demokratisierung für Museen seien, betonte NATHALIE BAYER (FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum) und ergänzte, dass dafür gängige Macht- und Besitzverhältnisse im Museum kritisch reflektiert und geöffnet werden müssen. Ein Beispiel dafür ist das Netzwerk-Projekt „Ver/sammeln antirassistischer Kämpfe“. Dessen Zwischenergebnis ist ein offenes Archiv antirassistischer Kämpfe im FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum. Mithilfe von sogenannten Community-Kurator*innen wurden Kontakte zu Gruppen hergestellt, die an antirassistischen Kämpfen beteiligt waren und sind. Die in diesem Prozess gesammelten Archivmaterialien gehören nach wie vor den Menschen, die sie bereitgestellt haben. Wenn Museen als gesellschaftlicher Bestandteil gesehen werden, so Bayer, müssen Besitzverhältnisse neu verhandelt werden und Museen stärker in die Kommunikation mit der Gesellschaft treten. Das könne auch schmerzhaft sein, jedoch könnten nur so konsequent demokratische Verhältnisse geschaffen werden.

JOACHIM BAUR (TU Dortmund) berichtete von drei Begriffen, die die Praxis des Sammelns tangieren: Akkumulation, Extraktion und Kompost. Sammlung als Akkumulation verbindet er mit der systematischen Ansammlung von Objekten, die dem Diktat des ständigen Wachstums untergeordnet sei. Er fragte, ob Museen zum Wachstum verdammt seien, und

stellt dem die Idee eines Degrowth-Museums gegenüber. Extraktivismus beziehe sich auf eine nachhaltige Wirtschaftsform, die nur das entnehme, was dem System nicht schade. Metaphorisch auf das Museum übertragen würden beim Sammeln Dinge aus ihrer Lebenswelt herausgenommen und in neue Zusammenhänge überführt. Sehr spannend, aber am offensten sind Baur's Überlegungen, von Sammlungen metaphorisch als Kompost zu sprechen: Sammlungen als etwas ständig Umzuwandelndes, erscheint produktiv, jedoch stecke in Kompost auch der Zerfall. Er führte seine Überlegungen in einem Plädoyer für ein „Slow Collecting“ zusammen, um statt zu akkumulieren den Fokus mehr auf das erneute Sichten von Sammlungen zu legen.

Plenardiskussion: Wozu sammeln?!

Die durch MARKUS TAUSCHEK (Universität Freiburg) moderierte Plenardiskussion zwischen ASTRID PELLENGAHR (Landesmuseum Württemberg, Stuttgart), NINA GORGUS (Historisches Museum Frankfurt) und THOMAS THIEMEYER (Universität Tübingen) widmete sich der Leitfrage der Tagung: „Wozu sammeln?!“ Der kulturwissenschaftliche Beitrag zu dieser Debatte sei die spezifische Perspektive auf Fragen von Macht und Sichtbarkeit. Museale Sammlungen wollen Sichtweisen auf die Welt widerspiegeln. Dabei sei jedoch immer zu fragen, welche Positionen (nicht) zum Tragen kämen. Die Problematisierung der Institution Museum und ihrer Sammlungen sei daher positiv zu bewerten, da Sammlungen und Museen nun in ein politisches Feld gerückt würden, was insbesondere am Humboldt-Forum sichtbar sei. Generell sei für die Debatte jedoch am wichtigsten, offen und ehrlich über den Ist-Zustand von Museen und Sammlungen zu sprechen, was noch oftmals ausbliebe. Die Angst beispielsweise vor dem Verlust kolonialer Sammlungen, wenn sie aufgearbeitet würden, sei dabei nur ein Hindernis.

Auch für wen gesammelt werde, müsse kritisch reflektiert werden. Dabei wurden verschiedene Perspektiven und Ideen diskutiert: Leerstände und Lücken in Sammlungen sollen gefüllt, der Sammlungsprozess partizipativer, aber auch das Museum insgesamt durch interaktive Sammlungsprojekte zu einem sozialen Ort werden. Ebenso zentral war die Frage danach, für welche Zukunft gesammelt werde und wie dafür Sammlungskriterien festgelegt werden sollen. Konsens bestand darin, dass Museen immer für die Zukunft sammeln und sich dafür aus der Gegenwart heraus verschiedene Kriterien entwickeln, die die Relevanz von Objekten bestimmen. Jedoch werde dieses Ziel in der Praxis oftmals durch das Sammeln für spezifische Ausstellungen durchkreuzt. Ob ein Interimsdepot, das die Entscheidung über die endgültige Aufnahme eines Objekts in die Zukunft verlagert, eine gute Möglichkeit wäre, wurde kontrovers diskutiert und der Ewigkeitsanspruch an Sammlungen insgesamt infrage gestellt.

Gegenwart sammeln am Beispiel der Corona-Krise

Das nächste Panel zum Thema „Gegenwart sammeln am Beispiel der Corona-Krise“ wurde von Matthias Möller moderiert und als Gespräch zwischen ANNA JUNGMAJR (Wien Museum), MARINA NUßBAUMER (Wien Museum), RAFFAELA SULZNER (Museum der Alltagskultur, Waldenbuch) und JANA WITTENZELLNER (Museum Europäischer Kulturen, Berlin) geführt. Die Diskussionsteilnehmerinnen nutzten die Sammelaufrufe ihrer Häuser zu Corona-Sammlungen als Beispiel für ein Gegenwartssammeln, das die öffentliche Aushandlungen eines Diskurses begleitet – Menschen konnten Objekte für die Corona-Sammlung während der Pandemie vorschlagen. In den Sammlungen sollten individuelle und

kollektive Strategien zur Krisenbewältigung sowie eine sich verändernde materielle Kultur abgebildet werden. Als „Rapid Response Sammlung“ dienten die Corona-Sammlungen somit zum einen als „Zeitkapsel“ dieser ephemeren Periode als auch als Methode, um mit dem Museumspublikum durch diesen partizipativen Ansatz in Zeiten von Museumsschließungen in Kontakt zu bleiben.

Probleme, mit denen sich die Museen dabei konfrontiert sahen, waren technischer bzw. infrastruktureller Natur. Sie befassten sich aber auch damit, wie beispielsweise in der Inventarisierung mit Digital Born Objects umgegangen werden soll. Dazu kamen rechtliche Fragen der Urheber*innenschaft und Personalmangel in den Museen, um die Fülle der Einsendungen zu bearbeiten. Die Referentinnen erzählten, dass es bei wenigen Sammlungen eine solch große mediale Aufmerksamkeit gegeben habe wie bei den Corona-Sammlungen. Das werfe jedoch die Frage auf, wie viel Beachtung wir anderen Gegenwartsphänomenen schenken (können). Im Gespräch reflektierten die Referentinnen auch kritisch die Grenzen von Partizipation, denn die Sammlungsaufrufe erreichten nur eine relativ homogene Bevölkerungsschicht. Jede Sammlung müsse sich immer ihren eigenen Ansprüchen nach Repräsentativität und Vollständigkeit bewusst sein. Partizipative Sammelaufrufe seien hierfür eine geeignete Methode, müssten aber gegen gezieltes Sammeln aufgewogen werden, wobei beide Ansätze in vielen Museen mit der Frage nach den verfügbaren Ressourcen verbunden seien.

Neue Fragen an alte Bestände

Das letzte, von MARKUS SPEIDEL (Landesmuseum Württemberg, Stuttgart/Museum der Alltagskultur, Waldenbuch/Stuttgart) moderierte Panel, führte den Fokus weg von Fragen des Sammelns hin zu Fragen, wie mit bestehenden Beständen umgegangen werden kann und soll.

BIRGIT JOHLER (Universalmuseum Joanneum, Graz), die nicht vor Ort sein konnte, stellte per Videoführung den neu kuratierten Trachtensaal des Joanneums vor – ein Beispiel dafür, wie mit einem als unbequem betrachteten Erbe umgegangen werden kann. Der Saal, ein Produkt des austrofaschistischen Systems, wurde erstmals in den 1930er-Jahren von dem damaligen Museumsleiter Viktor Geramb eingerichtet. In den 1980er-Jahren wurde der Saal in kritischer Betrachtung verändert und Gegenwartsbezüge hergestellt. Das Ziel der Neueröffnung sei es, so Jöhler, die erstmalige Inszenierung von 1945 zu rekonstruieren. Insbesondere solle dadurch die Intention und die Wissenspraktiken des Kurators offengelegt werden. Geramb war ein leidenschaftlicher Trachtenbefürworter, der dieses Thema auch im Kontext des Austrofaschismus politisch vorantrieb. Dazu wurde die originale Reihenfolge der Trachtenfigurieren wiederhergestellt, kontextualisiert und in ihrer Aufstellung gelockert. Kleine Eingriffe sollen Bezüge zur Gegenwart herstellen und werden durch ein künstlerisches Wandbild und eine Videoinstallation gerahmt.

FRANK GNEGEL (Museum für Kommunikation, Frankfurt a. M.) zeigte auf, wie Sammlungen durch strategisches Entsammlen aktualisiert werden können. Das Museum der Kommunikation entstand 1995 nach Auflösung der Postmuseen. Die Sammlung an den Standorten Berlin und Frankfurt a. M. bestehen aus verschiedenen zusammengeführten Einzelsammlungen, die keinem übergeordneten Sammlungskonzept unterlägen. Gnegel führte aus, dass heute 20–40 % der Sammlung nicht mit dem aktuellen Sammlungskonzept zu rechtfertigen seien und bis 2029 deakzessioniert werden müssten. Dies sei ein Zustand, der viele deutsche Museen betreffe. Um mit dem „Zuvielen“ umzugehen, wurde in Frankfurt a. M. nach Vorbild des Significance Assessment operationalisierbare Sammlungskriterien

entwickelt. Die dabei entstandene Deskriptorenmatrix solle Vergleichbarkeit und Transparenz beim Entsammlen herstellen und Streitfälle verhindern.

Wie Lücken in Sammlungen geschlossen werden können, zeigte REBECCA ETTER (Alpines Museum der Schweiz, Bern) am Beispiel des Fundbüro für Erinnerungen. Dafür wurde ein freigewordener Depotraum zum Ausstellungsraum umfunktioniert und die Sammlung selbst bzw. deren Lücken ausgestellt. Das Ziel sei es, die Sammlung zu zeigen, aber auch gezielt nachzusammeln, um Leerstellen aufzufüllen. Mittels eines partizipativen Konzepts konnten Menschen eigene Objekte und Geschichten einbringen und im Anschluss daran gemeinsam mit dem Museum entscheiden, welche Objekte langfristig in die Sammlung aufgenommen werden sollen. Dieses Vorgehen habe bewirkt, dass sich die daran beteiligten Menschen als Teil des Museums sehen, was Etter als Erfolg wertete.

Ende

Die Tagung bot viele Möglichkeiten für Diskussionen nach den Panels, die rege wahrgenommen wurden. Besonders kontrovers waren dabei Fragen um die Begrifflichkeit des Sammelns und ob wir gar von diesem Begriff Abschied nehmen müssen. Denn: Selbst wenn der Anspruch in partizipativen Ansätzen ist, Deutungshoheit abzugeben, sind Alltagskultur, das museale Sammeln und Moderieren doch immer in Machtverhältnisse eingespannt. Vor allem in Anbetracht von Provenienzforschung und Objekten, die aus Unrechtskontexten ihren Eingang in Sammlungen gefunden haben, müssen Sammlungspraktiken reflektiert werden. Weitere Diskussionspunkte, die sich durch die Tagung gezogen haben, waren der Zusammenhang zwischen Sammlungs- und Ausstellungslogiken sowie zwischen Sammeln und Entsammlen. Auffällig war das Interesse der Teilnehmer*innen der Tagung nicht nur an Theorie, sondern auch an konkreten Hinweisen und Tipps für die alltägliche Museumspraxis in Bezug auf das (Ent-)Sammeln. Zur Frage, wie und wozu das Museum der Zukunft im Kontext von Nachhaltigkeit, Postkolonialität und Öffentlichkeitswirksamkeit sammeln wird, hat diese Tagung viele Anregungen gegeben.

Autorinnenverzeichnis

Julia Tohidi Sardasht (B.A.)

Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie Freiburg

Maximilianstraße 15, 79100 Freiburg

julia.tohidi.sardasht@students.uni-freiburg.de

Antonia Schnell (B.A.)

Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft

Burgsteige 11 (Schloss), 72070 Tübingen

antonia.schnell@student.uni-tuebingen.de

Konferenzübersicht

Begrüßung und Einführung in die Tagung „Wozu sammeln?“

Sammlungen als politische Epistemologie (Panel 1)

Lioba Keller-Drescher (Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie, Universität Münster): Sammlungszeiten - von der Gegenwart der Vergangenheit zur Zukunft der Gegenwart

Ina Heumann (Museum für Naturkunde, Berlin): Wozu wurde gesammelt? Politiken der Aneignung am Museum für Naturkunde Berlin

Matthias Beitzl (Volkskundemuseum, Wien): Sammeln in der Bewegung

Sammeln im Postpositivismus (Panel 2)

Nathalie Bayer (FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum, Berlin): Versammeln statt Anhäufen?! Macht- und Besitzverhältnisse rekonfigurieren

Henrietta Lidchi (Wheelwright Museum of the American Indian, Santa Fe): Collecting: accumulation or intervention?

Joachim Baur (Institut für Kunst und Materielle Kultur, Technische Universität Dortmund): Akkumulation, Extraktivismus, Kompost

Moderierte Plenardiskussion: Wozu sammeln?!

Mit Astrid Pellengahr (Direktorin des Landesmuseums Württemberg, Stuttgart), Nina Gorgus (Kuratorin, Historisches Museum Frankfurt) und Thomas Thiemeyer (Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen).

Moderation: Markus Tauschek (Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Universität Freiburg)

Gegenwart sammeln am Beispiel Coronakrise (Panel 3)

Gespräch mit:

Martina Nussbaumer (Wien Museum)

Anna Jungmayr (Wien Museum)

Raffaella Sulzner (Museum der Alltagskultur, Waldenbuch)

Jana Wittenzellner (Museum Europäischer Kulturen, Berlin)

Neue Fragen an alte Bestände (Panel 4)

Birgit Johler (Universalmuseum Joanneum, Graz): Remodelling Trachtensaal - oder vom Umgang mit einem unbequemen musealen Erbe

Frank Gnegel (Museum für Kommunikation, Frankfurt a. M.): Muss das weg? Collection Assessment bei der Anpassung gewachsener Museumsbestände an neue Sammlungsstrategien

Rebecca Etter (Alpines Museum der Schweiz, Bern): Fundbüro für Erinnerungen: Neue Bezüge durch persönliche Begegnungen

Schlusswort